

# Die Heimat der Bergbauern: Sehnsucht und Geschäft

## Exkurs: Die Heimat verbannter Bauern

### 1. Einleitende Hinweise

Für mich als gelernten Kulturanthropologen, der in allen möglichen Kulturen und Randkulturen – sowohl bei indischen Stämmen als auch bei Vagabunden der Großstadt und Bergbauern – geforscht hat, ist Heimat mit menschlicher Kultur schlechthin verbunden.

Heimat erscheint zunächst für jene Menschen als wichtig, die nie, wie sie glauben, eine solche gehabt haben, die also auf der Suche nach Heimat sind. Zu diesen gehören die alten Vagabunden, aber ebenso die früheren Dienstboten der Bergbauern, über die ich hier erzählen will. Schließlich gibt es Menschen, vor allem Städter, die wohl eine Heimat haben, die aber Heimat mit Landleben und Bergsteigen verbinden, um für kurze Zeit dem Alltag zu entfliehen. Bergbauern bieten für diese Menschen heimatliche Idylle mit Heimatabenden und heimatlichen Klängen bestens an. Auch darüber wird zu erzählen sein.

Bei meinen Forschungen bei Bergbauern (*Girtler, R. 2002*) wurde mir also klar, welche Bedeutung Heimat in zumindest zweifacher Hinsicht hat: einmal in Zeiten der Armut als jener Ort, an dem man sich wohl fühlt, und zum anderen wird Heimat zu einem Bereich, den man anbietet, um damit anderen eine Freude zu machen und Geld zu verdienen, so im Rahmen des Tourismus.

Im Folgenden will ich nach einigen Überlegungen zum Begriff Heimat zeigen, welche Bedeutung Heimat für die alten Dienstboten der Bergbauern hatte und wie heute gerade von den Bergbauern Heimat im Rahmen des Tourismus als Oase der Nostalgie angeboten wird. Diese Ausführungen ergänzend will ich das Thema Heimat für jene Menschen diskutieren, die als Nachkommen von Bauern, die unter der österreichischen Regentin Maria Theresia wegen ihres evangelischen Glaubens nach Siebenbürgen verbannt worden sind, heute noch in Rumänien leben.

## 2. Gedanken zum Begriff Heimat

Zunächst gestatte ich mir ein paar Gedanken zum Begriff Heimat. Es handelt sich hier allerdings um einen Begriff, ähnlich wie der der Nation oder des Volkes, der nicht klar zu bestimmen ist, es meines Erachtens auch nicht sein soll. Im Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm wird Heimat mit „patria“, also dem Vaterland, gleichgesetzt und bezieht sich auf das Land, in dem man einen bleibenden Aufenthalt hat, aber schließlich auch auf jenes Gebiet, in dem man meint oder hofft, Zufriedenheit und Glück zu finden. So wird der Satz zitiert: „Manche deutsche Flüchtlinge haben in der Schweiz eine zweite Heimat gefunden“ (*Grimm, J. u. W. 1877, 1991, 864f.*).

Mit Heimat ist Gefühl, Romantisierung und für manche auch ein gutes Geschäft verbunden. Auf jeden Fall hat Heimat mit der Buntheit menschlichen Lebens zu tun. Irgendwie ist der Begriff Heimat in Misskredit geraten. Für einige Leute scheint er emotional belastet zu sein. Und für manche ist die Verwendung des Wortes Heimat etwas Verachtenswertes. Für sie ist jemand, der von Heimat spricht, geradezu ein Bösewicht, ein Vertreter von Ideologien, die mit „Blut und Boden“ oder ähnlichem in Verbindung gebracht werden. Diesen Leuten widerspricht übrigens der liberale österreichische Feuilletonist Günther Nenning, der einmal dazu sinngemäß gemeint hat, dass Heimat ein schönes Wort sei, etwas für den Menschen Wichtiges vermittele und zu unrecht mit den Nazis zu verknüpfen ist, denn die Geschichte fange nicht mit den Nazis an und Heimat gehöre zum Menschsein als solchem. Nenning, der nicht nur ein guter Journalist, sondern auch ein guter Denker ist, hat recht.

Der Mensch ist, wie die Kulturanthropologie weiß, ein Wesen, das sich von allen anderen Wesen dadurch unterscheidet, dass es Symbole schafft und die Welt sich symbolisch aneignet, indem es sie benennt, zum Beispiel als Berge und Flüsse. Im Gegensatz zum Tier, das sich der Natur anpasst, passt der Mensch sich die Natur an, er schafft Kultur. Und zur Kultur gehören eben Symbole, wie die Sprache, aber auch Grenzen. Der Mensch braucht Grenzen, hinter die er sich zurückziehen kann, die ihm Sicherheit, aber auch Wohlbefinden gewähren (siehe dazu *Girtler, R. 2006*).

Ein solches Wohlbefinden ist für den Menschen vor allem dann gegeben, wenn er mit Leuten zu tun hat, die ihn akzeptieren und die ihn „verstehen“. Dabei ist Sprache oder der spezifische Dialekt ein zentrales Symbol der Zusammengehörigkeit, aber ebenso der Abgrenzung und damit auch der Heimat. Nicht umsonst meinte der große Schriftsteller Elias Canetti, der einer

jüdischen Familie in Bulgarien entstammt, die ihre Ursprünge bis nach Spanien zurückverfolgen kann, seine Heimat wäre die deutsche Sprache. Canetti hat diese Sprache, wie er in seinem Buch „Die gerettete Zunge“ schreibt, unter großen Mühen ab seinem siebten Lebensjahr gelernt. Deutsch war die Liebessprache seiner Eltern in Bulgarien. Als sein Vater starb, zog seine Mutter mit ihrem Sohn nach Lausanne und dann nach Wien. Die Mutter, die die deutsche Sprache liebte und die ihren Sohn auf die Schule entsprechend vorbereiten wollte, zwang ihren Sohn mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln, in kurzer Zeit Deutsch zu lernen. Immer, wenn der kleine Elias einen Satz auf Deutsch nicht so wiederholte, wie es die Mutter wollte, beschimpfte sie ihn auf ganz und gar nicht pädagogische Weise, zum Beispiel so: „Ich habe einen Idioten zum Sohn..., was hätte dein Vater gesagt...“ (*Canetti, E. 1981, 86ff.*). Unter diesen Maßnahmen seiner Mutter lernte Canetti Deutsch als seine späte „wahre“ Muttersprache, wie er schreibt. Zu deutscher Sprache entwickelte er nach seinen Worten eine „große Liebe“. Er, der eigentlich jemand war, der in seinem Leben dauernd herumgeworfen wurde, fand im Deutschen seine Heimat. Diese Liebe war so groß, dass er zu einem Meister der deutschen Sprache wurde, für die man ihn schlussendlich mit dem Nobelpreis belohnte.

Mit diesem Hinweis auf Canetti möchte ich zeigen, dass Heimat mit Symbolen, also vor allem mit der Sprache, zu tun hat. Es können Lieder sein, bestimmte Dialektformen, gewisse Lebensweisen, Trachten und vieles mehr, das von symbolischer Bedeutung für den Menschen ist und ihn mit Heimat verbindet. Aber auch bestimmte Gegenden, Berge, Flüsse und Seen können Heimat bedeuten, wenn sie für den Menschen in seinem Lebenslauf wichtig werden. Aber Heimat muss nicht an eine Geographie gebunden sein, sie kann im Denken, im Herzen bestehen.

Tatsächlich ist die menschliche Geschichte auch eine Geschichte der Heimat. Soweit wir zurückblicken können, waren Menschen unterwegs, um eine neue Heimat zu finden oder um in eine verlorene Heimat zurückzukehren. Unter Heimat ist – vereinfachend und grob gesagt – dabei jene große oder kleine Welt zu verstehen, in der sich der Mensch wohl fühlt und in der er sich verstanden sieht. Übrigens, dies sei nebenbei gesagt, in dem wilden amerikanischen Film „Rambo“, der über den Krieg in Vietnam handelt, wird ein kühner Bursche, dargestellt von Sylvester Stallone, in das Kriegsgebiet geschickt, um amerikanische Kriegsgefangene zu befreien. Als er einem Offizier dort vorgestellt wird, meint ein anderer zu dem Offizier, dass das die Hölle sein wird, in die sich der Retter begeben wird. Darauf kam die

Antwort: „Was Sie die Hölle nennen, ist seine Heimat“. Auch hier wird Heimat als etwas begriffen, das dem betreffenden Helden einen Zustand anbietet, in dem er sich – in diesem Fall als Abenteurer – wohl zu fühlen scheint. Bemerkenswert ist auch, dass dieser Held als jemand geschildert wird, der von Deutschen und Indianern abstammt. Offensichtlich scheinen Deutsche und Indianer für den Regisseur besonders dazu zu neigen, ihre Heimat in Kriegsdiensten zu suchen.

### **3. "Ibi bene, ubi patria" – Die Heimat der Dienstboten bei den alten Bergbauern**

Bei meinen Forschungen bei Bergbauern sprach ich mit einem alten früheren Holzknecht, der auf einem kleinen Bauernhof bei Windischgarsten aufgewachsen ist. Dieser erzählte mir von seinem Vater, der in den dreißiger Jahren Knecht bei einem größeren Bauern war. Ihm ging es nicht gut als Knecht im Gebirge. Er hatte hart zu arbeiten und er schlief mit anderen Knechten in einer Kammer. Obwohl er Quartier und Kost am Hofe hatte, fühlte er sich auf diesem nicht "daheim". Als er im Frühjahr einmal dabei war, den Mist auf das Feld zu führen, kam er beim Friedhof vorbei. Da sah er, wie die Frau eines Kleinbauern ihren Mann zu Grabe trug. Dabei dachte er sich, es wäre doch schön, zum Hof dieser Frau „zuwi“ (hinzu) zu heiraten, denn auch „ich wollte ein Hoamatl“ haben, wie er später sagte. In den Wochen darauf sprach er die Frau an und sie war damit einverstanden, den Knecht zu heiraten. Nun hatte er seine Heimat, er lebte jetzt mit seiner Frau auf dem kleinen Bergbauernhof, der zwar nicht viel hergab, aber er hatte das Gefühl, hier nun sein eigener Herr zu sein; hier konnte er sich wohl fühlen, hier hatte er niemanden, der ihn kontrollierte und ihm willkürlich Arbeiten anschaffen konnte. Nun konnte er sich zurückziehen und mit seiner Frau in einem eigenen Heim ohne Kontrolle des gestrengen Dienstherrn Zufriedenheit finden. Heimat bedeutet hier soviel wie "stilles Glück", Selbstbestimmung oder einfach: Ruhe von den Drangsalen der Welt und des Alltags (*Girtler, R. 1988*). In Übereinstimmung damit ist der berühmte Satz des großen Cicero zu deuten: "ibi bene, ubi patria" = "wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland". Cicero bezog sich dabei auf die klassischen Philosophen, die aus Rom verbannt waren und die überall dort ihre "Heimat" hatten, wo sie sich wohl fühlten und man sie nicht erniedrigte. Diese Heimat kann ein Ort in einem fernen Lande sein, aber auch der Ort der Kindheit. Dieser Heimatbegriff findet sich bei dem herumziehenden Heimatdichter Franz Stelzhamer, von dem die oberösterreichische Landeshymne stammt. In dieser Hymne wird kein be-

stimmter Berg, wie zum Beispiel der Dachstein in der steirischen Landeshymne, oder ähnliches verherrlicht, sondern hier wird allgemein die Heimat, das Land der Kindheit und der Familie besungen, eine Welt, in der das Glück wartet. So heißt es in der Hymne Stelzhamers: „I und die Bachquelln san Vedern und Moam. Treibts mi wo da wöhl umma, mei Herz is dahoam“ (ich und die Bachquelle sind Vetter und Base. Treibt es mich auch umher, mein Herz ist daheim).

Die Heimat ist für den Vagabunden, ein solcher war Stelzhamer, der auch eine feste Beziehung zum Alkohol hatte, etwas, das er nicht besitzt, das er aber haben will. Wäre Stelzhamer nicht von zu Hause weggezogen, er hätte wahrscheinlich ein solch inniges Heimatgedicht nicht verfassen können

Ein Herumzieher war auch Hoffmann von Fallersleben, von dem die Kinderlieder „Kuckuck“, „Bienen summ herum“ und „Ein Männchen steht im Walde“ stammen. Von ihm stammt aber auch das Deutschlandlied, das Lied eines Mannes, der eine große freie Heimat sucht, in der er freizügig, ohne von Grenzen belästigt zu werden, wandern kann.

Auch wenn Canetti schreibt, seine Heimat wäre die deutsche Sprache, so meint er ähnliches wie Stelzhamer und Hoffmann von Fallersleben. Und wenn Canetti keine konkrete geographisch sichtbare Heimat besitzt, so existiert sie doch in der Sprache, die eng mit seiner Kindheit verbunden ist und die auf die Weite einer ganzen Kultur hinweist.

Nicht uninteressant ist auch, dass der aus dem Ennstal stammende Landvermesser Anton Schosser das oft gesungene Lied „Hoamweh“ dichtete, welches als „Erzherzog Johann-Jodler“ bekannt wurde. Dieses Lied ist allerdings nicht Erzherzog Johann gewidmet, sondern einem verbannten Wildschützen, der sich nach seiner Heimat sehnt.

#### 4. Nostalgie

Der Typus des Heimatsuchenden schlechthin, der wegziehen musste, aber wieder heim will, ist prächtig in der Figur des Helden Odysseus verwirklicht. Das Epos „Die Odyssee“ des großen Homer ist eine solche Geschichte der Suche nach Heimat. Diese Heimatsuche drückt sich gut in dem Wort Nostalgie aus, ein Wort, das aus der Odyssee stammt und nichts anders bedeutet als die Sehnsucht nach der Heimat. Und Odysseus war getrieben nach dem Kampf um Troja von dem Willen, in seine Heimat zurückzukehren. Dafür nahm Odysseus Abenteuer und Wirrnisse auf sich.

Heimat bedeutete für Odysseus die Insel Ithaka, deren König er war, und seine schöne Frau Penelope. Um zu erfahren, was in seiner Heimat während seiner Abwesenheit los war, nähert Odysseus sich seinem Palast, einem großen Bauernhof, als Bettler verkleidet. Niemand erkennt ihn, auch nicht der Schweinehirt Eumaios. Diesen fragt er, wie es so im Palast zugehe, denn er wollte ja wissen, was sich in all den Jahren ereignet hatte. Während sie gemeinsam gehen und reden, kommen sie beim Misthaufen des Palastes vorbei. Auf diesem liegt, rüdig geworden, Argos, der Hund des Odysseus. Dieser, als er des Odysseus gewahr wird, hebt den Kopf und wedelt mit dem Schweif. Er ist das einzige Wesen, das Odysseus erkennt. Argos, nachdem er seinen Herrn gesehen hat, stirbt. Odysseus wischt sich verstohlen, damit ihn Eumaios nicht erkennt, die Tränen aus den Augen. Odysseus fragt Eumaios noch, was mit diesem Hund sei. Eumaios erzählt, dies wäre der Hund des Odysseus, der fernab in Troja umgekommen ist. Für Odysseus war der Hund Argos Symbol der Heimat, zu der auch seine Frau und der Palast gehörten. Odysseus war in den Krieg gezogen, aber er tat dies mit traurigem Herzen, denn seine Heimat, an die er immerfort dachte, mußte er hinter sich lassen. Zu dieser war er nun zurückgekehrt.

## **5. Anbieten von Heimat - der Fremdenverkehr in den Bergen**

Moderne Bauern wissen von dieser Sehnsucht des Städters nach einer Form der Heimat, die auf dem Lande liegt, und kommen ihm entgegen. Zu den Strategien in dieser Richtung versteht sich die Idee vom „Urlaub auf dem Bauernhof.“ Mit dieser Idee knüpfen sie an alte Traditionen des Fremdenverkehrs an, als man im vorigen Jahrhundert versuchte, dem Städter, der sich vom „ursprünglichen“ Leben entfernt hat, bäuerliches Leben anzupreisen. Denn dieses übt auf den nichtbäuerlichen Menschen seit jeher eine ungeheure Faszination aus. Dies vor allem wohl auch darum, da mit der bäuerlichen Kultur tiefe menschliche Bindungen, ein friedliches Leben auf dem Lande und ähnliche romantische Vorstellungen verknüpft werden. Diese Faszination alten bäuerlichen, aber verloren gegangenen Lebens bestimmt gerade heute den in die Industrie eingebundenen Menschen. Geschickte Fremdenverkehrsspezialisten kommen diesen Wünschen nach und bieten ein großes Programm an, zu dem auch der Urlaub auf dem Bauernhof gehört.

Vor allem die Alpen durchzieht eine spezifische Fremdenverkehrskultur. Charakteristisch für diese ist, dass sie dem Menschen, der seiner täglichen Last entfliehen will, etwas Außeralltägliches anbietet. Der Mensch, der in

den Urlaub strebt, flieht seiner normalen Welt, die durch Beruf, Eheleben, langweilige Freunde, Kirchenbesuche und Beamte bestimmt ist. Dieser Welt kehrt der industrialisierte Mensch den Rücken, zumindest für kurze Zeit.

Im Sinne dieses Außeralltäglichen ist es, dass geschickte Folkloredarsteller und so genannte Animateure sich wacker bemühen, dem Fremden aus den Industriegebieten spannende, „urtümliche“ und abenteuerliche Urlaubstage zu bieten. Dazu gehören Hüttenwirte, Bergführer, Schilehrer und andere Spezialisten, die so etwas wie bäuerliche Heimat vorführen. In Heimatfilmen, Heimatabenden, Heimatliedern und heimatlicher Tracht wird dies alles verdeutlicht. Die Tracht wird dabei geradezu zum Symbol bäuerlicher Heimat. Dem Fremden gefällt dies.

Die Bauern selbst trugen zum Beispiel im südlichen Oberösterreich, wo ich geforscht habe, in früheren Zeiten eine einfache Kleidung. Es war der Anzug aus dunklem Stoff, in dem der Bauer zur Kirche ging und sich auch begraben ließ. Alte Hochzeitsfotos von Gebirgsbauern zeigen mir, dass man früher bei Hochzeiten kaum eine Tracht anzog. Erst jetzt feiert man so genannte Bauernhochzeiten in abenteuerlichen Trachten. Aber auch an den Häusern versucht der von den Urlaubern lebende Bauer, bäuerliche Traditionen darzutun. Schnitzereien tauchen auf, die es früher nie gegeben hat, und der Bauernhof, der seinen alten Habitus mit Hühnern, Schweinen, Pferden usw. eigentlich schon lange aufgegeben hat, wird für den Urlauber wieder entsprechend eingerichtet. Ich kenne einen Bauern im südlichen Oberösterreich, der wieder ein Pferd kaufte, um das klassische Bild vom schönen Bauernhof seinen norddeutschen Gästen zu bieten. Der Mensch am Land stellt sich also dem Fremden dar, er zeigt sich in bäuerlicher Pracht, dem Symbol ländlicher Heimat.

## **6. Bauernhof als Theater – die Romantik der Biobauern**

Der heutige Bauer wurde zum durch Staat und EU geförderten Spezialisten. Er, der seine Produkte verkaufen will, unterscheidet sich wesentlich vom echten Bauern, wie ich ihn in Siebenbürgen kennen gelernt habe. Und je mehr er vom alten Bauerntum abgeht, umso mehr steigt dessen Faszination.

Die alte Bauernkultur hat sich in unseren Breiten aufgehört. Und gerade darum erinnert man sich ihrer nostalgisch, verklärt sie und tut so, als ob es sie noch gebe. Man liebt alte Bauerntrachten, Bauernmöbel und kauft leer stehende Bauernhäuser auf, um sich vom städtischen Leben erholen zu kön-

nen. Die alte Bauernkultur wird als das romantische Gegenstück zum hektischen und manchmal langweiligen Leben in der Stadt begriffen. Im Sinne des Tourismus werden in Gebirgsdörfern bäuerliche Hotels, in denen Heimatabende mit ländlichem Gesang für die Fremden veranstaltet werden, errichtet. Veredelte bäuerliche Kost wird angeboten, die Wirtsleute und deren Personal erscheinen in Tracht und altes bäuerliches Werkzeug, wie Sensen, Dreschflügel und Kuhglocken, dient als Verzierung in den Speisezimmern. Der Gast aus der Fremde erfreut sich an dieser durch eine geschickte Werbeindustrie und erfahrene Manager geschaffenen Welt.

Rührend versucht man heute, sich des echten Bauern zu erinnern, eben weil es ihn nicht mehr gibt. Eine ganze Industrie scheint davon zu leben, um „heimatliche“ Produkte wie Kleider, Honig, Käse, Fleisch und so weiter zu vertreiben, die an altes bäuerliches Leben erinnern sollen. Modische Bauerntrachten, die es früher nicht gegeben hat, sollen das Gefühl eines noblen freien Lebens als Bäuerin und Bauer vermitteln. Und es gibt Bauern, die einen „Urlaub am Bauernhof“ versprechen, wobei es diesen Bauernhof im echten Sinn eigentlich nicht mehr gibt.

Es gibt Bauern, die ganz gut bei solchen Aktivitäten verdienen oder verdienen wollen. So las ich in der ehrenwerten Zeitschrift „Der fortschrittliche Landwirt“ (Jänner 2002) unter dem Titel „Den Gast mit offenen Türen am Hof begrüßen“ unter anderem: „Im Tourismus besteht heute nur, wer dem Gast etwas Besonderes bieten kann.“ Diese Meinung vertritt K.S., 35, Landwirt und Lehrer in der landwirtschaftlichen Fachschule. Weiter heißt es, dass die Familie S., der Bauernhof liegt in Bad Kleinkirchheim in Kärnten, einen „eigenen Erlebnisurlaub für Groß und Klein am Bio- und Gesundheitsbauernhof anbietet“. Vermitteln will man: „Vitalität, Ausgeglichenheit und Lebensfreude, ein Leben im Rhythmus mit der Natur, eine konsequente ökologische Orientierung, Verständnis für die biologische Bewirtschaftung eines Bauernhofes“. Zu diesem Angebot gehören „Führungen durch den Biobauernhof“: „Daran nehmen nicht nur die eigenen Hausgäste teil, sondern alle interessierten Gäste. Nicht selten stehen 50 Leute am Betrieb, die meisten davon gewillt, etwas über die Landwirtschaft und die Natur zu lernen... Zuerst gibt es gemeinsame einführende Worte für die Eltern und die Kinder. Dann jedoch trennen sich die Alten von den Jungen. Konrad S. führt die Erwachsenen durch seinen Betrieb, erklärt den Stall, die Felder und die Tiere und die Philosophie eines Biobauern. Zugleich marschiert seine Frau mit den Kindern ebenfalls quer durch den Hof. Für viele Kinder ist dies ein riesiges Erlebnis, ein kuscheliges Schaf zu streicheln, ein kleines Küken in

die Hand zu nehmen, ein Schwein zu kraulen oder eine Kuh zu melken. In der Tenne dürfen die Kinder auch Heu hüpfen. Dabei sind sie kaum zu bremsen. Ihre eigenen vier Kinder sind natürlich mit dabei und vermitteln die Lust am Bauernhofurlaub. So verfliegt für die Besucher die Zeit, und nach einem Glas kuhwarmer Milch samt selbst erzeugtem Käsebrod ist der Erlebnismittag wieder zu Ende. Pro Person verrechnen die Bauersleute 50 Schilling“. Vier Ferienwohnungen und ein Gästezimmer stehen den zahlenden Gästen zur Verfügung. Ein „konsequentes Marketing“ im so genannten „Naturkreisbetrieb“, einem Zusammenschluss der Biobauern aus dem Kärntner Nockgebiet, soll weitere Besucher anlocken.

Die Kultur der modernen Bio-Bauern versucht Natürlichkeit, die notwendig charakteristisch für die echten Bauern war, herzustellen und zu verkaufen, da sie einsehen mussten, dass sie gegen die Agrarkonzerne, die ich vorher einmal beschrieben habe, sonst keine Chance als Bauern haben. Im letzten Herbst haben mehr als 500 Bauern ihre Höfe auf Bio-Landbau umgestellt und sich dem sogenannten ERNTE-Verband, einem Verband von österreichischen Biobauern, angeschlossen. Auf diese Weise wurden, wie die Fachzeitschrift für die bäuerliche Familie „Landwirt“ meldet, 17.000 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche auf BIO umgestellt. Die größten Zuwächse gab es im Burgenland und im Waldviertel. Insgesamt werden rund 290.000 Hektar von Bio-Bauern genutzt. Und tatsächlich werden sie immer mehr, die Biobetriebe, die den großen Spezialisten Konkurrenz machen wollen, und sich Vorteile am Markt erhoffen, da ihnen die übliche Landwirtschaft mit den niedrigen Preisen keine Perspektiven mehr bietet. Allerdings waren es auch bei 2000 Bauern, die in den letzten beiden Jahren der Bio-Landwirtschaft den Rücken gekehrt haben.

Rund 60 Prozent der Bio-Lebensmittel wurden über Handelsketten vertrieben und 20 Prozent direkt ab Hof und über Großkunden. 20 Prozent wurden exportiert. Vom Export erwartet man sich einiges (*Landwirtschaft, Heft 3, 2000, 38*).

Bio-Bauern versuchen also an alte Traditionen anzuknüpfen und ein Gefühl von Heimat zu vermitteln. Dies scheint auch zu gelingen.

Besonders wichtig ist dabei die Bedeutung der Alm. Die über 11.000 Almen in Österreich genießen eine hohe Wertschätzung. In einem Bericht der Zeitschrift „Der Alm- und Bergbauer“ (10/1998, 245) heißt es: „Derzeit sind Österreichs Almen bei den Einheimischen und Touristen hoch im Kurs, sei es als Erlebniswelt, sei es als Ort der Ruhe und Einkehr. In den Sommermo-

naten ist der Terminkalender für Almfeste und Almwanderungen jeglicher Art voll, nahezu jeden Tag berichten Radio und Fernsehen über Almerlebnisse kulinarischer, musikalischer Art oder ganz einfach fürs Gemüt. Alm-landschaft, Almwirtschaft, bewirtschafteter Oberer Stock sind im Verständnis der Einheimischen wie der Touristen als Selbstverständlichkeit vorhanden und in ihrer Vorstellung ein Refugium der Tradition und Nostalgie.“

Auch hier die Vorstellung von Heimat, wie sie im Wort „Nostalgie“ angedeutet wird! Und Heimat auf der Alm wird trefflich verkauft, so zum Beispiel beim so genannten „Kuh-Bingo“. Darüber heißt es in den *Voraralberger Nachrichten* (19.07.2005): „Bingo der anderen Art wurde am Samstag in Riezlern (Kleinwalsertal) gespielt: Wer 100.000 Euro gewinnen wollte, musste erraten, in welche Spielfelder drei Kühe ihre Fladen fallen lassen. Bei allem Bemühen der Kühe blieb am Ende ein Sieger aus, keiner der 100 Teilnehmer tippte die richtige Dreierkombination. Die Verantwortlichen des Kleinwalsertal Tourismus hatten für „Kuh-Bingo“ kräftig die Werbetrommel gerührt. Die Regeln waren einfach: Eine 81 Quadratmeter große Wiesenfläche wurde in neun gleich große Einheiten aufgeteilt. Dann mussten drei Kühe, respektive ihre Ausscheidung über Sieg oder Niederlage entscheiden: Um überhaupt am „Kuh-Bingo“ teilnehmen zu können, musste die Glücksfee schon ein erstes Mal hold sein. Die Qualifikation erfolgte über den Verkauf von 2000 Rubbellosen zum Preis von zwei Euro. Nutznießer war die ansässige Feuerwehr, der der Erlös gespendet wurde“.

## 7. Exkurs: Heimat der Verbannten

Auf der Suche nach Heimat sind auch jene, die aus ihren angestammten Dörfern vertrieben und verbannt wurden. In ihnen lebt die Heimat weiter, die sie nun nicht mehr haben. So lebte auch die Heimat in den Juden weiter, die durch die Jahrhunderte hindurch zum Umherziehen gezwungen waren. Als sie endlich eine Heimat bekamen, mußten sie für diese kämpfen, genauso wie dies die Palästinenser taten.

Um die Heimat wurden und werden große Kriege geführt. Wohl die meisten Kriege waren Kriege um die Heimat, denn für die Heimat, so meinte man zum Beispiel in den Freiheitskriegen gegen Napoleon, lohne es sich sogar sein Leben zu geben. Aber nicht allen ist es möglich, für die Heimat zu kämpfen. Dies konnten im 18. Jahrhundert nicht die so genannten Ländler, die als österreichische Protestanten sich der Macht der katholischen Regenten, wie der Maria Theresias, beugen mußten und aus ihren österreichischen

Heimatdörfern verbannt wurden. Ihre alte Heimat mußten sie aufgeben, weil sie in ihrer protestantischen Religion ihre wahre Heimat sahen. In Siebenbürgen, wohin sie verbannt worden waren, errichteten sie eine neue Heimat, doch auch diese zerbrach, als nach dem Ende des Kommunismus die Jugend der deutschen siebenbürgischen Dörfer ihrer Heimat den Rücken kehrte und eine neue Heimat in Deutschland und Österreich suchte, – den Ländern, aus denen sie einmal auswanderten und verbannt worden waren.

Es verschwindet eine alte Bauernkultur in Siebenbürgen. Nicht ohne Stolz sei hingewiesen, dass der freundliche Herr Pfarrer Feder von der Kanzel in Großpold mein Buch „Verbannt und vergessen“ gelobt hat. Er sprach von der Wichtigkeit der Nachbarschaft, die am Verschwinden ist und die eng mit Heimat verbunden ist. Dabei meinte er, wenn man wissen wolle, welche Bedeutung diese Nachbarschaften haben, so solle man im "im Buch vom Girtler" nachlesen. Ich war sehr geehrt. Als ich mit Frau Pitter, einer braven Bauersfrau in Großpold, in deren Haus ich während unserer Forschung wohnen darf, über ihre Heimat und die Auswanderung ihrer Nachbarn sprach, meinte sie traurig: "Eigentlich fühle ich mich verraten von denen, die weggezogen sind. Wären sie dageblieben, so hätten wir eine schöne Gemeinschaft im Dorf. Viele haben gesagt, sie bleiben hier, sie fahren nicht weg. Aber sie sind doch ausgewandert." Es war wie eine Pest nach 1989, immer mehr zeigten ihrer Heimat den Rücken auf der Suche nach der angeblichen Seligkeit des Westens. Mit Wehmut gedenkt Frau Pitter des alten deutschen Dorfes mit seinen Lndlern und Sachsen, die durch alte überkommene Regeln der Nachbarschaft eng aneinander gebunden waren. Die Regeln hatten auch ihre Härten, aber ihre Einhaltung versprach Geborgenheit in einer fremden, aber nicht unfreundlichen Welt, zu der Rumänen und Zigeuner gehören.

Frau Pitter selbst hängt an Großpold, sie liebt diesen kleinen Ort, in dem einmal Landlerkinder lärmten, brave Landlerbauern ihrer harten Arbeit am Feld nachgingen und Freude an der Gemeinschaft herrschte. Hier lebt Frau Pitter, hier verbrachte sie ihre Kindheit und hier zog sie ihre vier Kinder groß, die nun auch schon eine geraume Zeit in Deutschland und Österreich leben. Frau Pitter selbst denkt noch nicht daran, ihren Hof in Stich zu lassen und selbst auszuwandern. Als ich sie frage, ob sie und ihr Mann Andreas weiterhin in Großpold bleiben wollen, meint sie: "Das weiß ich nicht. Wenn es nach mir ginge, würde ich nur hier zum Friedhof ziehen. Aber ganz alleine können wir auch nicht hier bleiben. Aber solange noch ein paar Deutsche da sind, bleiben wir auch da." Und sie kränkt sich über die Ausgewanderten,

von denen sie geglaubt hat, sie würden hier bleiben: "Wir hatten im Kirchenchor eine Frau, die hat immer gesagt: ich fahre nicht weg. Und als sie einmal auf Besuch nach Deutschland fuhr, ist sie nicht wieder gekommen." Als ich sie noch einmal frage, ob sie sich verraten sieht, fügt sie lächelnd an: "Verraten und verstoßen und alles mögliche. Einmal hat einer uns geschrieben, wir würden hier auf verlorenem Posten stehen." Frau Pitter will sich jedoch mit dieser Situation nicht abfinden, noch halten sie und Andreas die Stellung und sind uns freundliche Gastgeber. Eigenartig ist, darauf kommen wir im Gespräch, dass viele Landler und Sachsen, die von hier weggezogen sind, im Ausland sich besonders heimatverbunden fühlen; sie tun gerade so, als ob sie aus ihrer Heimat vertrieben worden wären. Und daher würden sie vor allem ihre Trachten hochhalten. Anneliese meint daher noch: "Es ist komisch, dass Leute, die ausgewandert sind, beim Oktoberfest in München in ihrer Siebenbürger Tracht auftreten. Die geben dort mit ihrer Kultur an, obwohl sie diese schon lange aufgeben haben".

Frau Pitter sieht die Widersprüchlichkeit der Ausgewanderten, von denen sie sich verraten fühlt. Einerseits wollen sie weg und andererseits gibt es ein Zurücksehnen nach ihrer verlorenen Welt. Daher pflegt man die Tracht und auch alte Einrichtungen, wie eben die der Nachbarschaft, die in Ulm und anderen Städten, in denen sich Deutsche aus Siebenbürgen aufhalten, wieder aufleben.

## **8. Abschließende Gedanken**

Heimat ist ein Begriff, der nicht so ohne weiteres zu definieren ist, wie ich zu zeigen versucht habe – auch nicht in der bäuerlichen Kultur. In Zeiten der Not hatten die früheren Dienstboten es nicht leicht, für sie bedeutete Heimat einen Ort des Rückzugs, der Ruhe und der Zufriedenheit. Daher bedeutete es für sie ein großes Glück, wenn sie eine Bäuerin heirateten, was nicht so einfach war. Ein eigener Bauernhof, auch wenn er klein war, versprach ein Leben der Würde und des Wohlbehagens, also Heimat. Von Heimat spricht man auch, wenn in Zeiten des Wohlstands bäuerliches Leben im Sinne des Tourismus angepriesen wird, Heimat wird also zum Geschäft, wenn zum Beispiel in Schigebieten Heimatabende zur abendlichen Unterhaltung angeboten werde. Und schließlich diskutierte ich das Problem Heimat für die Nachkommen verbannter Österreicher in Siebenbürgen. Man verlässt die Heimat – zum Ärger der Zurückgebliebenen – und sehnt sich in der Ferne nach dieser.

## 9. Literatur

- CABETTI, ELIAS (1981): Die gerettete Zunge - Geschichte einer Jugend. – Hamburg.
- GIRTLE, ROLAND (1988): Aschenlauge. – Linz.
- GIRTLE, ROLAND (2002): Echte Bauern - Der Zauber einer alten Kultur. – Wien.
- GIRTLE, ROLAND (2006): Abenteuer Grenze, von Schmugglern und Schmugglerinnen, Ritualen und heiligen Räumen. – Münster.
- GRIMM, JACOB und WILHELM (1877): Deutsches Wörterbuch, Band 10. – Leipzig. Reprint (1991). Deutscher Taschenbuchverlag. München.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der  
Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: [2005](#)

Autor(en)/Author(s): Girtler Roland

Artikel/Article: [Die Heimat der Bergbauern: Sehnsucht und Geschäft. Exkurs:  
Die Heimat verbannter Bauern 127-139](#)